

Maike Lauther-Pohl / Uta Pohl-Patalong

Kirchliche Jugendarbeit - aber wo?

Zum Verhältnis von Jugendkirchen und
ortsgemeindlicher Jugendarbeit



Gemeinde vor Ort

Konzepte und Modelle von Jugendkirchen entstehen nicht im leeren Raum, sondern müssen sich mit den Bedingungen und Gegebenheiten derzeitiger Formen von Kirche und Gemeinde auseinandersetzen. Unter diesen ist bis heute die parochiale Organisationsform von „Gemeinde“ dominant. Andere Formen von Gemeindebildung nach inhaltlichem Profil, Zielgruppe o.ä. gibt es durchaus, sie haben aber weder zahlenmäßig noch von den Macht- und Mitbestimmungsstrukturen her die gleiche Bedeutung wie die Ortsgemeinde. Das parochiale Prinzip bedeutet eine territoriale Konstitutionslogik von Gemeinde: es hängt von dem Wohnsitz ab, welcher Gemeinde man zugehört, so man sich nicht aktiv umgemeinden lässt. Das territoriale Prinzip in Reinform sieht dabei gerade nicht vor, dass Gemeinden eine unterschiedliche Schwerpunktbildung mit unterschiedlichen Angebotsformen für bestimmte Zielgruppen ausbilden. Heutige Parochien verstehen sich jedoch nicht nur von ihrer territorialen flächendeckenden Präsenz her, sondern sie haben auch den Anspruch,

möglichst viele der ihr zugehörigen Mitglieder in ihr „Gemeindeleben“ zu integrieren und ihre Teilnahme sowohl am gemeindlichen Gottesdienst als auch an den verschiedenen Gruppen und Kreisen zu erreichen. Dies ist ein Erbe der sogenannten Gemeindebewegung Ende des 19. Jahrhunderts, mit der die Kirche auf die Folgen der Industrialisierung reagierte. Denn als Menschen massenweise in die großen Städte strömten, wurde der örtliche Bezug zu schwach, um automatisch eine kirchliche Bindung zu garantieren - eine besondere Sozialform von Kirchlichkeit musste jetzt diese Aufgabe übernehmen. Jetzt (erst) entstand die Idee von kirchlichen Gruppen und Kreisen, die dem Vereinsleben nachgebildet wurden.

Das territoriale Prinzip der Ortsgemeinden wird zunehmend unterlaufen. Zum einen durch die Tendenz, sich die Orte der kirchlichen Partizipation selbsttätig zu wählen, zum anderen ist zumindest in den östlichen Landeskirchen eine flächendeckende Struktur längst nur noch theoretisch vorhanden. Der Anspruch auf die aktive Teilnahme am gemeindlichen Leben wird von dem volkskirchlichen Teilnahmeverhalten nicht erfüllt. Für eine überwiegende Mehrheit der Kirchenmitglieder ist die Möglichkeit von Gemeinschaft in der Kirchengemeinde und die Mitarbeit im Rahmen des Gemeindelebens gerade keine Motivation für die Mitgliedschaft in der Kirche.(1)

Jugend und Ortsgemeinde

In welchem Maße jedoch eine Motivation zur aktiven Teilnahme am kirchlichen Leben vorhanden ist, hängt neben anderen Faktoren auch und besonders vom Lebensalter und der - wiederum nicht unabhängig vom Alter sich entwickelnden - Lebensorientierung ab. Die vierte Kirchen-

mitgliedschaftsstudie hat sechs Typen von Lebensstilen herausgearbeitet, die die evangelischen Kirchenmitglieder nach bestimmten Items wie Freizeitaktivitäten und Konsumorientierungen, Freundeskreise und Mediennutzung oder Werten und Normen in Gruppen zusammenfassen. Nach diesem Schema gehören 22% der Evangelischen zum sogenannten „jugendkulturellen Milieu“, das sich durch jugendkulturelle Freizeitgestaltung (Kinobesuch, Tanzen, Computer, Aktivsport) sowie moderner und hedonistischer Lebensweise (Lebensgenuss, Attraktivität und Unabhängigkeit sind wichtige Lebensziele, Fürsorge für andere und Naturverbundenheit werden eher abgelehnt) auszeichnet. Im Vergleich zu allen anderen Lebensstiltypen zeigen die Angehörigen des jugendkulturellen Milieus mit deutlichem Abstand eine deutlich geringere Religiosität und Kirchnähe. Die größte Gruppe der Angehörigen des jugendkulturellen Milieus wird als „nicht religiös und kirchenfern“ klassifiziert, d.h. sie haben keinen Kontakt zu kirchlichen Aktivitäten und stimmen christlichen Glaubensüberzeugungen nicht zu. In dieser Gruppe ist auch die Austrittsneigung am höchsten. Die Kirchenmitgliedschaftsstudie kommt zu dem Schluss: „Die Kirche steht als sozialer und kultureller Ort offenbar in maximaler Distanz zum Lebensstil junger Menschen. Dabei dürfte der zentrale Aspekt von Distanz aber nicht allein in den unterschiedlichen ästhetischen Präferenzen liegen, sondern tieferliegend die Ebene der sozialen Deutungsmuster betreffen.“

Nun bieten statistische Erhebungen und soziologische Untersuchungen immer nur einen bestimmten Blickwinkel auf die Realität an, der durch andere Zugänge und Erfahrungen relativiert wird. Wer in der kirchlichen Jugendarbeit aktiv ist, hat nicht Durchschnittswerte, sondern konkrete

Die Gruppe der Angehörigen des jugendkulturellen Milieus wird als „nicht religiös und kirchenfern“ klassifiziert

Kirche tut gut daran, ihr Verhältnis zu Jugendlichen kritisch wahrzunehmen

Eine christliche Gemeinde wird nicht durch räumliche Grenzen definiert, sondern durch das, was in ihr geschieht

Jugendliche vor Augen, die sich kirchlich engagieren. Die Ergebnisse der Kirchenmitgliedschaftsstudie dürfen selbstverständlich nicht so verstanden werden, als gäbe es keine Jugendlichen, die sich für eine aktive Mitarbeit in der Kirche interessieren. Sie weist jedoch darauf hin, dass die Kirche gut daran tut, ihr Verhältnis zu Jugendlichen kritisch wahrzunehmen und ihre Ausrichtung in ihrem Charakter und ihren konkreten Angeboten in Bezug auf die Attraktivität für Jugendliche aufmerksam zu beobachten und ggf. zu verändern. Dies gilt insbesondere in Blick auf den Anspruch der Ortsgemeinden, ihre besonderen Chancen und Kompetenzen für die religiöse Sozialisation von Kindern und Jugendlichen zu entfalten. Deutlich ist in jedem Fall, dass die Ausrichtung und die Konzepte der Gemeindebewegung, die den Charakter der Ortsgemeinden bis heute prägen, für die Arbeit mit Jugendlichen heute wenig geeignet sind.⁽²⁾ Jugendliche moralisch und religiös zu betreuen und sie davor zu bewahren, in den Gefährdungen des modernen städtischen Lebens auf Irrwege zu geraten, kann nicht das Ziel heutiger Jugendarbeit sein - soviel dürfte klar sein. Heutige Jugendarbeit verfolgt andere Ziele und hat einen anderen Charakter.

Für die Frage nach dem Sinn und den Chancen von Jugendkirchen durchaus auch im Gegenüber und gelegentlich in Konkurrenz zur Jugendarbeit in der Ortsgemeinde muss dies der Ausgangspunkt sein: „form follows function“ - und nicht umgekehrt.

Jugendarbeit und neue Formen kirchlicher Organisation

Angesicht der skizzierten Handicaps für parochiale Jugendarbeit ist es nicht erstaunlich, dass Jugendarbeit ande-

re Sozialformen als die Ortsgemeinde sucht und findet. (...) Kirchlich engagierte Jugendliche sind über ihre gemeindliche Anbindung hinaus miteinander als „Evangelische Jugend“ immer auch auf übergemeindlicher Ebene miteinander vernetzt. Jugendwerke und Jugendpfarrämter auf Kirchenkreisebene schaffen neben ihrer Funktion der Unterstützung der gemeindlich organisierten Jugendarbeit immer auch eigene nichtparochiale Gemeinden. Und mit dem wachsenden Bewusstsein für die Bedeutung kirchlicher Räume entstehen seit einigen Jahren eben auch Jugendkirchen als eine nichtparochiale Form kirchlicher Organisation. Pragmatisch ebenso sinnvoll wie ansprechend ist theologisch vorab zu klären, welchen ekklesiologischen Status diese kirchliche Sozialform hat, konkret: ist sie „Gemeinde“ im vollgültigen Sinne des Wortes?⁽³⁾

Für die Klärung dieser Frage sind Argumentationen aus der neueren praktisch-theologischen Literatur heranzuziehen, die meist aus den Debatten um die Zukunft der Kirche, speziell der Diskussion um die Parochie und nichtparochiale kirchliche Organisationsform stammen,⁽⁴⁾ aber auf die Frage nach dem ekklesiologischen Status von Jugendkirchen leicht übertragbar sind.

Zunächst wird darauf hingewiesen, dass Gemeinde im theologischen Sinne nicht lokal, sondern funktional begriffen werden muss: Eine christliche Gemeinde wird nicht durch räumliche Grenzen definiert, sondern durch das, was in ihr geschieht. Dass die Ortsgemeinde territorial abgegrenzt ist, ist keine theologische Frage, sondern eine kirchenrechtliche. Entscheidend für die Gemeinde ist die Versammlung und das Zusammenkommen. *Gemeinde ist dort wo sich Menschen versammeln* und nicht umgekehrt - unabhängig davon, ob sie einmal oder regelmäßig da sind. Hierfür wird

sowohl das Neue Testament als auch die Confessio Augustana, aber auch die III. These der Barmer Theologischen Erklärung angeführt. Der Gemeindebegriff ist also nicht statisch, sondern prozesshaft zu verstehen.

Diese Überlegungen machen deutlich: Der Gemeindebegriff kann nicht auf die Parochie eingeschränkt werden, auch andere kirchliche Organisationsformen können „Gemeinde“ im vollgültigen Sinne des Wortes sein. Umgekehrt müssen nun Kriterien entwickelt werden, die deutlich machen, was zu einer Gemeinde unabdingbar dazugehört und wo der Gemeindebegriff eine sinnvolle Grenzziehung erfährt: denn nicht alle Formen kirchlicher Organisation sind mit dem Zugeständnis pluraler Gemeindeformen automatisch Gemeinde.

Positiv definiert, kann sich ein kirchliches Sozialgebilde dann als Gemeinde bezeichnen, wenn es folgende Kriterien erfüllt.⁽⁵⁾

- Bezug auf Jesus Christus und auf die Gesamtkirche als gemeinsamen Grund

„Gemeinde“ lebt nicht aus sich selbst und für sich selbst. Sie muss in ihrem Selbstverständnis und ihrem Handeln erkennbar werden lassen, dass sie sich auf Jesus Christus als Grund der Kirche und auf die Gesamtkirche bezieht. Ihr Bewusstsein, Teil einer Kirche zu sein, entlastet sie einerseits von der Vorstellung, das gesamte Spektrum kirchlicher Aufgaben zu erfüllen. Andererseits verweist es sie an andere Gemeinden und kirchliche Einrichtungen, mit denen sie gemeinsam den Auf-

trag erfüllt, das Evangelium in Wort und Tat zu kommunizieren.

- Erfüllung der expliziten und impliziten „notae ecclesiae“

Konstitutiv für die Gemeindebildung sind der regelmäßige öffentliche Gottesdienst mit Wort und Sakrament, aber auch die Erfüllung grundlegender kirchlicher Aufgaben. Dabei müssen nicht alle Dimensionen kirchlichen Handelns gleichermaßen in jeder Gemeinde erfüllt sein.

- Ermöglichung unterschiedlicher Beteiligungsformen am gemeindlichen Leben

Eine Gemeinde muss offen sein für unterschiedliche Beteiligungsformen und -möglichkeiten: Die Strukturen der Gemeinde und ihr Charakter müssen dazu einladen, dass Gemeindemitglieder sich aktiv und damit auch verantwortlich an der Gestaltung des Gemeindelebens und an der Erfüllung ihrer Aufgaben beteiligen. Gleichzeitig kann die akti-



Der Gemeindebegriff kann nicht auf die Parochie eingeschränkt werden

Verlässliche Beziehungen innerhalb der Gemeinde können Stabilität in sich verändernden Lebensbezügen von Jugendlichen geben

ve verbindliche Mitarbeit aber nicht zum Kriterium von Kirchen- oder Gemeindemitgliedschaft gemacht werden.

- Förderung von und Begleitung im Glauben

Die Gemeinde soll einen Raum bilden, in dem der christliche Glaube wachsen kann; sie soll den Glauben fördern und im Glauben auch begleiten. Dabei muss persönlicher Glaube zur Sprache kommen, unterschiedliche Glaubensauffassungen kommuniziert und gemeinsam gesucht werden.

- Sendung an die Welt

Gemeinde darf aber nicht selbstbezüglich im Binnenraum verbleiben und nur den Glauben ihrer Mitglieder im Blick haben, sondern ist in Wort und Tat an die Welt gewiesen. Dies bedeutet einerseits, diakonisch für andere tätig zu sein, andererseits, in der Kommunikation des Evangeliums die Gemeindegrenzen zu übersteigen und zu relativieren.

- Eigenständige Leitungs- und Vertretungsstruktur

Eine Gemeinde benötigt eine eigenständige Leitungs- und Vertretungsstruktur, die für die Gestaltung der gemeindlichen Vollzüge verantwortlich ist.

Mit diesen Argumenten und Kriterien wird deutlich: Jugendkirchen sind theologisch betrachtet Gemeinden. Damit ist die Frage nach dem „richtigen“ Ort von Jugendarbeit, ob sie also in der Ortsgemeinde oder in der Jugendkirche stattfindet, keine theologische mehr - denn theologisch ist beides möglich und gleich „richtig“. Gefragt werden muss also pragmatisch, wo unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen und kirchlichen Bedingungen Jugendarbeit sinnvoller stattfindet. Dafür ist zunächst ein Blick auf die Anforderungen an kirchliche Jugendarbeit zu richten.

Anforderungen an kirchliche Jugendarbeit heute (6)

Ansatzpunkt heutiger kirchlicher Jugendarbeit muss in jedem Fall die Lebenswelt von Jugendlichen sein. Deren komplexe und komplizierte Bedingungen sind ebenfalls vielfältig herausgearbeitet worden: Individualisierung und aktive Biografiebildung ohne viele Vorgaben bestimmen das Jugendalter, eine aktive Orientierungsleistung in der Freizeitgestaltung aufgrund großer Auswahl ist nicht selten anstrengend, die unterschiedlichen Jugendkulturen (und die Möglichkeit, sich parallel mehreren zuzuordnen) stellen hohe Anforderungen an die Jugendlichen. Insgesamt hat sich die Komplexität des Lebens gesteigert, unterschiedliche Rollenausprägungen, und dem Subjekt wird die Gestaltung seiner Biografie auferlegt, aber auch ermöglicht - um nur einige prägende Aspekte der Lebenswelt von Jugendlichen zu nennen.

In der Arbeit mit Jugendlichen geht es darum, Unterstützung anzubieten im Prozess der Personfindung und zu begleiten bei der Suche nach Möglichkeiten, Glaube an Gott zu leben. Bleibend gilt: Jugendarbeit ist Beziehungsarbeit. Verlässliche Beziehungen innerhalb der Gemeinde können Stabilität in sich verändernden Lebensbezügen von Jugendlichen geben. Dazu gehört, dass Jugendliche Gemeinden als Orte der Ehrlichkeit erfahren. Konflikte und Zweifel in Glaubensfragen, aber auch in Traditions- und Organisationsfragen müssen offen angegangen und Jugendliche eingebunden werden.

Kirchliche Jugendarbeit möchte und muss auf die Bedürfnisse und Sehnsüchte von Jugendlichen reagieren - beispielsweise indem sie die Gegenwelten zur vorfindlichen Welt, die in

den biblischen Geschichten vorgezeichnet sind, vermittelt, um Visionen und Träume der Jugendlichen wach zu halten trotz der Anstrengungen des Alltags und um gemeinsam an ihrer Verwirklichung zu arbeiten. Dabei werden auch die Kirchengebäude als spirituelle Orte mit ihren Chancen für Jugendliche entdeckt.

Folgerungen für die kirchliche Jugendarbeit

- *Profilbildung ist nötig*: Angebote brauchen ein klares Profil, durch das Jugendliche wissen, woran sie sind, und Orientierung gewinnen können. Dieses Profil muss ein geistliches sein.

- *Kein Zwang zu langfristiger Bindung*: Zur Zeit sind nur wenige Jugendliche zu Gremienarbeit zu motivieren. Jugendarbeit muss auch ohne institutionelles Eingebundensein über die landeskirchliche Mitgliedschaft hinaus möglich sein. Feste Teilnahmestrukturen, und das bedeutet auch schon die Form der traditionellen sich regelmäßig treffenden Jugendgruppe, können nicht mehr zwingend sein.

- *Positive Bindungserfahrungen eröffnen*: Gleichzeitig aber muss es das Interesse kirchlicher Jugendarbeit bleiben, Erfahrungen zu vermitteln und zu stärken, dass Ausdauer, Geduld, Vertiefung und Überwinden von anfänglichen Widerständen sich lohnen.

- *Event-Charakter nutzen*: Ein „Event“ spricht eine von unterschiedlichen Dimensionen von Spiritualität in der kirchlichen Jugendarbeit an und kann unter bestimmten Bedingungen nutzbar gemacht werden: Auf jeden Fall ist es angemessen, der ganzheitlichen Offenheit von Jugendlichen zu entsprechen, indem auf Raum für Bewegung, auf ansprechende Musik, auf sinnliche Ausdrucksformen, auf kre-

ative Gestaltungselemente und eine ansprechende Atmosphäre geachtet wird. Zugleich müssen die Gefahren von Events aufmerksam wahrgenommen werden: zum Event gehört in der Regel die Masse und eine nachfolgende Steigerung des Erlebten. Wenn die Teilnehmenden des kirchlichen Events nur punktuell religiöse Erlebnisse suchen, kann eine Sucht nach Wiederholungen und Steigerung des Erlebten entstehen. Wenn das Erlebnis des religiösen Events aber in die religiöse Alltagspraxis eingebunden wird und in einer tragfähigen und verbindlichen religiösen Gemeinschaft verwurzelt ist, dann wirkt der Event länger, als er dauert. Zudem darf sich die Persönlichkeit der Jugendlichen nicht in der teilnehmenden Masse auflösen, sondern es muss Möglichkeiten der Mitgestaltung des Subjekts geben.

- *Spiritualität leben und weitergeben*: Parallel dazu braucht kirchliche Jugendarbeit Angebote, gerade auch spiritueller Art, die zeigen, dass ein Schritt in die Tiefe, das Bleiben bei einem Erlebnis, das Stillewerden etwas sehr Spannendes und Wertvolles sein kann.

Jugendarbeit in der Ortsgemeinde oder Jugendkirchen?

Die skizzierten Anforderungen an Jugendarbeit heute bestätigen zunächst einmal das Modell „Jugendkirche“, denn

- Jugendkirchen können dem Bedürfnis von Jugendlichen nach *eigenen Themen, eigenen Formen, eigenen Gemeinschaften nachkommen*. Sie bieten die entsprechende Atmosphäre ebenso wie Beteiligungsformen.
- Jugendkirchen ermöglichen Beziehungen zu besonderen Persönlichkeiten, die Jugendliche ansprechen und sich von ihnen ansprechen las-



Eine gemeindliche Arbeit ohne Jugendliche wäre ein künstliches Gebilde

Erstes Ziel in der Jugendarbeit kann nicht die Integration in die Gesamtgemeinde sein, sondern der Kontakt zur Kirche in einer bestimmten Lebensphase

sen. Neue Möglichkeiten bis hin zu einer Aufbruchsstimmung können nutzbar gemacht werden.

- Jugendkirchen bedeuten *subjektorientierte Jugendarbeit*. Sie können Formen wählen, die die Jugendlichen selbst in den Mittelpunkt stellen und weniger die Hinführung zur Ortsgemeinde im Blick haben. Jugendliche haben das Recht und die Freiheit, die ihrem Alter und ihrer Generation angemessenen Formen des Glaubens zu leben. Erstes Ziel in der Jugendarbeit kann nicht die Integration in die Gesamtgemeinde sein, sondern der Kontakt zur Kirche in einer bestimmten Lebensphase. Andere Kontaktmöglichkeiten können dann folgen, die durch Anknüpfung an gute Erfahrungen in der Jugendzeit und Erinnerungen an Beziehungen zur Kirche auf Zeit im Erwachsenenalter den erneuten Zugang zur Kirche erleichtern.
- Jugendkirchen eröffnen Jugendlichen *eigenverantwortliche Räume*, um ihre Persönlichkeitsbildung zu erproben und den Gleichaltrigenbezug zu leben. Sie brauchen Anforderungen und das Zutrauen, eigenverantwortlich han-

deln zu können und zugleich den Schonraum, nicht sofort mit anderen Gruppen in Fragen nach Raumgestaltung, Ordnungsmaßstab, Geschmack und Formen aufeinander zu treffen.

Dennoch sollte sich die kirchliche Arbeit mit Jugendlichen nicht auf Jugendkirchen beschränken. Gleichzeitig ist die ortsgemeindliche Jugendarbeit weiterzuführen und zu fördern. Für die Jugendarbeit in der Ortsgemeinde spricht zunächst das Interesse der Ortsgemeinde. Eine gemeindliche Arbeit ohne Jugendliche wäre zum einen ein künstliches Gebilde, weil eine wichtige Generation fehlen würde, zum anderen würde damit die Chance vertan, Jugendliche in die Gemeinde hineinwachsen zu lassen. Jugendliche brauchen eine Kirche, die sich im Klaren darüber ist und angemessen damit umgeht, dass sie Jugendliche braucht. Erwachsene können von Jugendlichen lernen, Hoffnung immer wieder im Hier und Jetzt zu leben und deren utopischen Überschuss nach einem Mehr- und Anders-Leben immer wieder neu gegen herrschende Verhältnisse einzufordern.

Andererseits profitieren aber auch Jugendliche von anderen Generationen und den gemeindlichen Angeboten für sie. Denn Jugendliche brauchen Erwachsene in der Gemeinde, brauchen partnerschaftliche Begleitung durch jüngere und ältere Erwachsene, brauchen integre Vorbilder und echte Freunde, brauchen Menschen, die es für sie lohnenswert macht, echter Bestandteil der Gemeinde zu sein und ihnen Möglichkeit zur Mitarbeit und Mitbestimmung ermöglichen. Die besondere Chance der Ortsgemeinde liegt gerade darin, unterschiedliche Generationen zu integrieren und Begegnung zwischen diesen zu ermöglichen. Insofern sind Jugendliche Gemeinde von heute, nicht von morgen - genauso wenig wie Seniorinnen und Senioren Gemeinde von gestern sind. Jede Generation ist ein gleich- und vollwertiger Teil der Gemeinde.

Beide Orte kirchlicher Jugendarbeit - Ortsgemeinde und Jugendkirche - sind also jeweils für sich sinnvoll und geboten. Darüber hinaus erscheint jedoch eine Vernetzung und Kooperation unerlässlich. Denn zum einen sollten ortsgemeindliche Jugendarbeit und Jugendkirchen nicht in Konkurrenz zueinander treten - bzw. nur in produktive Konkurrenz, nicht in ein destruktives Konkurrieren. Zum anderen braucht es sinnvolle Übergänge, damit junge Menschen nicht nur während eines kurzen Lebensabschnittes kirchlich angesprochen werden.

Deutlich ist: Kirchliche Jugendarbeit braucht unterschiedliche organisatorische Formen, die den Inhalten dienen sollen - und nicht umgekehrt. Aufgrund der sich rasch wandelnden Lebensverhältnisse ist immer wieder neu zu prüfen, ob die derzeitigen Formen dem kirchlichen Auftrag noch entsprechen oder verändert werden müssen. □

Wie Jugendkirchen weiter entwickelt werden können:

- Jugendkirchen und ortsgemeindliche Jugendarbeit könnten bei bestimmten Projekten zusammenarbeiten. Dabei wäre auf eine Ausgewogenheit der Orte besonders zu achten.
- Die ortsgemeindliche Jugendarbeit kann den Kirchraum und das Veranstaltungsangebot der Jugendkirche nutzen, kommt also als ortsgemeindliche Jugendgruppe und nimmt an einem bestimmten Angebot der Jugendkirche teil.
- Jugendkirchen könnten mit dem Konfirmationsunterricht in die Ortsgemeinde kooperieren. So könnten beispielsweise besondere Gottesdienste von und mit Konfirmandinnen und Konfirmanden in der Jugendkirche gefeiert werden.
- Jugendliche, die in der Jugendkirche aktiv sind, könnten zum Kennen lernen ortsgemeindlicher Handlungsfelder eingeladen werden, beispielsweise diakonischer Art.
- Begegnungen zwischen Jugendlichen aus der Jugendkirche und dem Seniorinnenkreis o.ä. aus der Ortsgemeinde könnten gestaltet werden.

Anmerkungen

- (1) Vgl. die Kirchenmitgliedschaftsstudien Klaus Engelhardt / Hermann von Loewenich/ Peter Steinacker (Hg.): Fremde Heimat Kirche. Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 1997,39 sowie Kirche - Horizont und Lebensrahmen. Weltsichten - Kirchenbindung - Lebensstile. Vierte Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, 23.
- (2) Vgl. Godwin Lämmermann, / Naurath, Elisabeth / Pohl-Patalong, Uta, Arbeitsbuch Religionspädagogik. Ein Begleitbuch für Studium und Praxis, Gütersloh 2005, 220-234.
- (3) Hier ist aus Versäumnissen der 1970er Jahre zu lernen. Da damals kein finanzieller Druck herrschte, konnten neue Aufgaben und neue Sozialformen additiv neben die alten gestellt werden. Versäumt wurde dabei allerdings, den Status dieser Tätigkeitsfelder ekklesiologisch und organisatorisch zu klären. Dieses Vorgehen war sicherlich in bestimmten Bereichen auch pragmatisch sinnvoll, um neuen Arbeitsfeldern überhaupt einen Chance zu geben, auf Dauer ist diese Vermeidung ekklesiologischer Überlegungen im Hinblick auf konkrete kirchliche Strukturen jedoch fatal, wie nicht zuletzt die gegenwärtigen rein finanziell orientierten Strukturredebatten immer wieder zeigen.
- (4) Vgl. ausführlich dazu Uta Pohl-Patalong, Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell, Göttingen 2004, 74-126.
- (5) Vgl. dazu ausführlicher Uta Pohl-Patalong, „Gemeinde“. Kritische Blicke und konstruktive Perspektiven, PTh 94 (2005), 242-257.
- (6) Ausführlicher zu diesen hier nur angerissenen Stichworten zur Jugendarbeit und zu den Lebenswelten Jugendlicher vgl. z.B. Ulrich Schwab, „To fit their culture“ - neue Jugendarbeit für neue Jugendliche, PTh 91 (2002), 106-116; Michael Haspel, Globalisierung und Lokalisierung. Evangelische Jugendarbeit vor neuen gesellschaftlichen Herausforderungen, PTh 93 (2004), 379-394; Burkhard Müller, Jugend als virtuelle Realität oder: Was die Generationen heute voneinander erwarten können, WzM 53 (2001), 185-196 sowie das Themenheft PTh 94 (2005/1).